

Glanzmann. Totentanz.

»Glanzmann muss gehen«, so der Titel von Peter Zimmermanns Geschichte, einem Totentanz, der sich auf wenigen Seiten entwickelt, der Bilder in eine Sprache bringt, die mit kurzen, exakten Sätzen arbeitet.

Mit Glanzmann schafft Peter Zimmermann einen Charakter, angelegt im universitären Umfeld, der sich in der Dichotomie zwischen Körper und Geist, zwischen Leben und Tod, zwischen einem sozialen Miteinander und der eigenen sozialen Unfähigkeit bewegt, die oftmals die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verschwimmen lässt.

»Im Mai kommen die Käfer«. Glanzmann legt ihnen als Kind das Herz frei, sezziert, zählt Schläge. Seinem eigenen Leben, seinem intellektuellen Weltzugang entkommt er nicht, über die Jahre steckt er in einem Panzer fest, der ihn von seinen eigenen Emotionen trennt, »Privates« steckt Glanzmann in eine Sichthülle – nur eines von vielen Bildern, mit denen Peter Zimmermann in wenigen Worten ganze Welten eröffnet.

Je dicker Glanzmanns Panzer wird, desto mehr entfernt er sich von seiner Außenwelt, von den Studierenden, von Zoe, umso mehr Macht bekommen innere Ängste vor Verlust und Versagen, die Peter Zimmermann personalisiert: Drei fratzenartige Figuren, die Begleiter zu seinem Tod werden. Glanzmann wird aus der Welt gestoßen: Er verliert Zoe, seine Freundin, findet sich in der Universität nicht mehr zurecht, verliert den letzten Zugang zur Welt, sein Panzer wird geschlossen. Nur durch seinen Tod, ein gewaltiger Aufprall, scheint das Aufbrechen möglich, Glanzmanns Herz wird freigelegt.

Glanzmann muss gehen ist der gelungene Versuch, ein Relief, den Totentanz, in eine Geschichte von bisweilen schmerzhafter Präzision umzuwandeln. Einem möglichen Weg in den Tod gibt Peter Zimmermann seinen ganz eigenen Ton. Ein Ton, der hoffentlich nicht geht, sondern bleibt.